

Mit ihren feuchten Augen: Brown, Keuschheit der Engel 279.
 Die geschlechtliche Zurückhaltung: Brown, a. a.O. 98–117.
 Unterschied deshalb: Lüdemann – Janßen, Bibel der Häretiker 170
 (»Philippus-Evangelium«).
 Im gleichen Rang: Brown, a.a.O. 161. – Vgl. dazu Williams, Rethinking
 »Gnosticism« 148–150.
 Fürchte dich nicht vor dem Fleisch: Lüdemann – Janßen, a.a.O. 160.
 282 Von ihrem Wachtraum: Zit. nach Georges Duby – Michelle Pe-
 rot (Hsg.), Geschichte der Frauen, Band 1, Frankfurt am Main 1997,
 529–533.
 283 Auf die Idee gekommen: Brown, a.a.O. 95f.
 Seine markigen Sprüche: Vgl. T. D. Barnes, Tertullian, Oxford 1971.
 284 Längst verwehter Spuren: Holl, Die linke Hand Gottes 99–104.
 Als der Erlöser im Tempel saß: Havelaar, a.a.O. 74.
 285 Die Braut muß sagen: Apokalypse 22, 17.20.

Die Niederschrift wurde im November 2001 begonnen und im August
 2004 abgeschlossen.

Nachwort

Hat Christus je gelacht? Adolf Holls Rehabilitierung des ganz anderen Jesus

Schmunzeln kann man darüber oder aber sich echauf-
 fieren und pikiert geben – selbst wenn man es kaum glau-
 ben kann: Mittelalterliche Theologen haben sogar darüber
 nachgedacht, was passiert, wenn eine Maus an einer kon-
 sekrierten Hostie knabbert (»Quid sumit mus?«). Petrus
 Abaelardus (1079–1142) hat sich damit ebenso beschäftigt
 wie Thomas von Aquin (1224/25–1274). In seiner *Summa
 theologiae* dachte er dabei nicht nur an eine Maus, sondern
 auch an einen Hund. Die Lösung, mit Berufung auf die aris-
 totelische Lehre von Substanz und Akzidens: »Mus sumit
 panem« – die Kirchenmaus verspeist Brot, weil sie nicht
 »capax sacramenti« ist. Die eucharistische Gestalt kann bei
 einem Tier gar keine Wirkung entfalten: Wo kein Glaube,
 da auch kein Sakrament. Jahrhunderte später spottete Ge-
 org F. W. Hegel im Jahr 1826 darüber, dass Katholiken dann
 eigentlich die Maus mit einer Hostie zwischen den Zähnen
 verehren müssten, was ihm prompt eine Regierungsbe-
 schwerde eines eingeschnappten Zuhörers einbrachte.¹

Eine andere Frage ist ebenfalls gar nicht so lächerlich –
 ob nämlich Jesus jemals gelacht hat. Das wusste auch Adolf
 Holl, der seit seinem Bestseller *Jesus in schlechter Gesell-
 schaft* (1971), der ihn zuerst die Lehrbefugnis (1973), dann
 die Suspendierung vom Priesteramt (1976) gekostet hat,
 abgestempelt war – als Ketzer. Mit Etiketten ist »die katho-
 lische Welt« stets schnell zur Hand gewesen. Schade. Da
 nützte es seinerzeit auch nichts, dass Kardinal Franz König

lange seine schützende Hand über den Doppeldoktor, einen Shootingstar des Wiener Klerus, hielt², bis er dem Druck weichen musste – dem Druck aus »Rom«, der seinen Ursprung meistens vor Ort hat, in diesem Fall in Wien³. Eine seinerzeit von der »Initiativgruppe zum Problem ›Meinungsfreiheit in der Kirche« gestartete Unterschriftenaktion mit 200 Namen von Erika Adamovic über Friedrich Heer bis Erika Weinzierl⁴ liest sich wie ein Who's Who einer »anderen« Kirche, die Querdenker und vermeintliche »Kirchenrebell« als Bereicherung empfindet und nicht als Bedrohung. Katholische Kleingeisterei scheint unausrottbar zu sein.

Also noch einmal: Hat Jesus gelacht? Wer sich darüber wundert: Auch das ist eine ernste und ernst zu nehmende Frage – eine Frage, die quer durch die Geschichte Gemüter erhitzte und sogar einen italienischen Semiotiker inspirierte, den bis zur Veröffentlichung seines ersten Romans außerhalb der Fachwelt niemand kannte, der aber mit seinem später verfilmten Buch *Der Name der Rose* einen Welterfolg erzielte: den Wissenschaftler Umberto Eco (1932–2016), der sich damit auch als Romancier empfahl. Mit seinem literarischen Erstling verbunden ist ein Ort: das Stift Melk; außerdem ein Wiener Schauspieler, der bei den Dreharbeiten im deutschen Kloster Eberbach und in den Studios der Cinecittà vor den Toren Roms schwer erkrankte und später verstarb: Helmut Qualtinger (1928–1986). Der Wiener Grantler verkörperte (neben Weltstars wie Sean Connery, Christian Slater, Ron Perlman oder Michael Lonsdale) Remigio da Varagine, der William von Baskerville und dessen Gehilfen Adson von Melk bei der Aufklärung mysteriöser Morde in einer Benediktinerabtei in Ligurien half, nachdem er sie zuerst irreführt hatte. Im Mittelpunkt des 1980 auf Italienisch, seit 1982 in deutscher Übersetzung vorliegenden, 1986 von Jean-Jacques Annaud (Regie) und Bernd Eichinger (Produktion) ver-

filmten Romans steht der greise, schon erblindete Bibliothekar Jorge de Burgos. Er will mit allen Mitteln das Vorhandensein des verschollen geglaubten Zweiten Buches der Poetik von Aristoteles geheim halten, da er in den Ausführungen des antiken Philosophen über die Komödie die Religion der Lächerlichkeit preisgegeben sieht. Dafür scheut er nicht vor Mord zurück. Der wegen eines Armutsstreites in die Abtei angereiste Franziskaner William von Baskerville, der sich zuvor schon am Päpstlichen Hof in Avignon gegen Häresievorwürfe hatte verteidigen müssen, geht den mysteriösen Vorfällen nach, unterstützt von seinem jugendlichen Adlatus Adson. Ebenfalls ein treffende Mitbrüder aus dem Franziskanerorden unterstützen ihn zwar bei dem wissenschaftlichen Disput, sind aber über die detektivische Spürnase Williams gar nicht erfreut, weil sie ahnen, dass dessen intellektuelle Überlegenheit den ebenfalls angereisten Dominikaner-Inquisitor Bernardo Gui reizt, in dessen Visier William (der einmal in München sterben wird) zunehmend gerät. Der überforderte Abt des Klosters vertuscht, um die Angelegenheit kleinzuhalten. Das misslingt natürlich. Und alles dreht sich dabei – um den lachenden Christus!

Womit ich wieder bei Adolf Holl wäre. Bei ihm steht die aus dem 2. Jahrhundert stammende, erst 1945 in Nag Hammadi aufgefundene koptische Petrus-Apokalypse im Hintergrund, ein Text, der ans 12. Kapitel im Markusevangelium anschließt: Jesus sitzt im Tempel und lehrt die Jünger. Inhalt einer Vision ist dabei das Leiden Jesu. Und eine skurrile Szene, die Adolf Holl auffiel: »Der Erlöser antwortete: ›Der, den du heiter und lachend neben dem Kreuz stehen siehst, das ist der lebendige Jesus. / Der, in dessen Hände und Füße sie die Nägel schlagen, ist dagegen nur sein schwaches, sterbliches Abbild. Er ist das sogenannte Lösegeld, ihn allein können sie zerstören. / Er ist nur nach dem

Bild des lebendigen Jesus entstanden. Sieh ihn und mich doch genau an!«⁵

Dass Jesus geweint hat, erfahren wir an mehreren Stellen des Neuen Testaments. Aber ein lachender Jesus? Noch dazu einer, der neben dem Leidensmann steht? Auf 324 Seiten mit 74 Abschnitten durchquert Adolf Holl mit Siebenmeilienstiefeln die Kirchen- und Theologiegeschichte und fördert Erstaunliches und Skurriles zutage. Allein schon die sechs Kapitelüberschriften lassen ahnen, wie er seinen Tour d'Horizon angelegt hat: »Kaum zu glauben«, »Ganz im Gegenteil«, »Jetzt oder nie«, »Außer Rand und Band«, »Gewusst wie«, »Unter uns gesagt« und »Wie immer«. Den Auftakt macht die Beobachtung des »Ersatzmannes«: ein lachender Erlöser, der die Kreuzigung komisch findet. Wüstenmönche marschieren auf, die mittelalterliche Alexiuslegende, Rosenkreuzer und Dostojewskijs Narren, selbst das »Entjudungsprogramm des österreichischen Katholiken Adolf Hitler«: »Der lachende Christus annonciert die fällige Abstandnahme von den bilderseligen Gewohnheiten der Völker, von der Scheinhaflichkeit jeglicher Kultur, insbesondere der christlichen mit ihrem toten Mann am Kreuz.« Und natürlich immer wieder autobiographische Einsprengsel, beginnend mit dem Wiener Priesterseminar, wo sich Adolf Holl von 1948 bis 1953 auf seine priesterliche Existenz vorbereitete.

»Nein, Spaß-Theologie möchte ich keine schreiben mit meiner Suche nach dem lachenden Christus«: Was ist es dann? Adolf Holls Streifzüge durch die Geschichte weisen ihn, wie stets, als belesen und als wissend aus, er schöpft aus unzähligen, oft weit verstreuten Quellen, die Belege sind Fakt, nicht Fiktion, der Stil oft ironisch, immer provokativ und pointiert – was vielleicht auch eine Methode war, um mit diesem schier unerschöpflich scheinenden Wissensmaterial zurande zu kommen. Denn »bewältigen« lässt es sich nicht.

An Ignatius von Loyola (1491–1556) kam Adolf Holl dabei natürlich nicht vorbei, rät dieser doch in seinen Geistlichen Übungen (Exerzitien), mit Christus am Kreuz zu reden, als ob er gegenwärtig wäre – als literarischer Topos (»Il crocifisso parlante«) populär geworden durch Giovannino Guareschis Erzählungen des Don Camillo⁶: »Das Zwiegespräch mit dem Gekreuzigten gehört demnach ins Trainingsprogramm der betrachtenden Konzentration auf die göttlichen Angelegenheiten unter Zuhilfenahme der Einbildungskraft, die sich dazu erziehen soll, die Stationen des Erdenwallens Christi möglichst lebhaft nachzuerleben, mit Auge und Ohr, von der Geburt im Stall bis zur Himmelfahrt, wie in den Evangelien erzählt und festgehalten von Ikonenmalern und Schnitzmeistern.« Jesuiten firmieren bei Adolf Holl als von Ignatius rekrutierte »Jesus-Kompanie«. Was Wunder, dass bereits in der ersten Anmerkung das Lieblingsgebet des einstigen baskischen Offiziers und Edelmannes auftaucht, das »Anima Christi«: »Seele Christi, heilige mich«.

Natürlich kommt auch der »risus paschalis« zur Sprache, das Osterlachen, das bis in die frühe Neuzeit hinein zur Liturgie des Ostersonntags gehörte. »Höhepunkt« der Osterliturgie in Passau, dessen aktueller Bischof Stefan Oster heißt, ist heutzutage ein (meist kindischer) Witz am Ende des Gottesdienstes, den der Salesianerbischof zum Besten gibt – und der hunderttausendfach im Internet angeklickt wird. Ob Jesus bei diesem Spektakel zum Lachen zumute ist?

In seiner editorischen Notiz zu dem von ihm herausgegebenen Adolf-Holl-Brevier schreibt Walter Famlar: »Holl ist religionskritisch, ohne je das Religiöse zu denunzieren.«⁷ Der Wirbel um sein Jesusbuch »machte ihn nicht kleinlaut, sondern angriffslustig«.⁸ Holl blieb frech. Und aufmüpfig. Und witzig. Keiner konnte ihm so schnell beikommen, weil er als Agent provocateur immer wieder überraschte, als scharfer Denker, der nicht mit frommen Phrasen aus den

Angeln zu heben, geschweige denn zu widerlegen war. Das erzeugte Neid – und Aggression, die sich in Beschimpfungen und Beleidigungen entlud. Denunziation funktioniert in der Kirche nach dem Motto »Semper aliquid haeret«: Anpatzen, anschwärzen, die eine oder andere Information, scheinbar beiläufig, fallen lassen – es wird schon was hängenbleiben! So geht das bis heute, nicht ohne Grund spricht man von der »invidia clericalis«. Papst Franziskus wusste schon, warum er in seiner legendär gewordenen Weihnachtsansprache an die Römische Kurie im Dezember 2014 fünfzehn Krankheiten auflistete, darunter »die Krankheit des Geredes, des Gemunkels und des Tratsches«, die er »die Krankheit der Feiglinge« nannte, »die nicht den Mut besitzen, etwas unmittelbar anzusprechen und daher hinter dem Rücken reden«. Der Pastoraltheologe Erich Garhammer sprach von einer »Klerikalismusprophylaxe«.⁹

Von Gerhard Lohfink (1934–2024) gibt es einen Sammelband mit dem Titel *Gegen die Verharmlosung Jesu*. Der lange in Tübingen lehrende Neutestamentler listete darin eine ganze Reihe von konkreten Beispielen auf und warnte eindringlich davor, die Botschaft Jesu weichzuspülen. Vereinnahmungen, Verniedlichungen, Verballhornungen, Spiritualisierungen oder Ideologisierung bleiben selten aus. Jesus wird dann ins Prokrustesbett seiner Interpreten gelegt und je nach Interessenslage gestreckt oder verkürzt: »In den vielfältigen Stimmen scheint der Jesusmarkt seiner geneigten Kundschaft – in gezielter Abwandlung versteht sich – Robert Lembkes berühmte Frage zuzurufen: ›Welchen Jesus hätten’s denn gern?‹«¹⁰ Allein der Gedanke, dass es einen »lernenden« Jesus gab (Wilhelm Bruners), ist für manche »fromme Seelen« bereits eine Zumutung, genauso wie »der Jude Jesus« oder der »kosmische Christus« (Pierre Teilhard de Chardin) Themen sind, die ausgeblendet oder verdrängt werden und wurden. Und erst ein »la-

chender Christus«? Der war ja genau nicht die Erfindung von Adolf Holl, sondern wurde von ihm aufgefunden, als lange übersehener oder vernachlässigter Topos, woraus er – wen wundert’s? – ein weiteres Buch machte.

Der Dogmatiker Gottfried Bachl (1932–2020), der bei den Salzburger Hochschulwochen 1994 Vorlesungen über den »schwierigen«, den »winzigen«, den »nackten« und den »hässlichen« Jesus hielt, die er im selben Jahr in dem Bändchen *Der schwierige Jesus* einer breiteren Leserschaft zugänglich machte, hat in einem mit »Andacht zum erwachsenen Jesus« überschriebenen Text festgestellt, dass die christliche Ikonographie nur zwei Jesusdarstellungen kennt bzw. favorisiert: Maria mit dem Kind Jesus und die Pieta. »Jesus«, so Bachl, »ist beide Male der Unmündige, das Baby, das ohne Mutter noch gar nicht leben könnte, ohne sie noch hilflos wäre, und die Leiche, die hilf- und bewegungslos ist, ein lebloses Ding, ohne Selbst, ganz und gar ausgeliefert. Zweimal Jesus, und zweimal der unmündige und ohnmächtige Jesus, so tritt er am häufigsten oder ausschließlich vor das Auge der Welt.«¹¹ Bachl schlug vor, »das Baby und die Leiche wegzulegen, um Zeugnis zu geben vom erwachsenen Jesus und auf alles matriarchale Imperium ihm gegenüber zu verzichten.«¹² Nicht verzichten wollte die koptische Petrus-Apokalypse auf einen lachenden Jesus – aufgegriffen von Adolf Holl. In einer Neuausgabe seines Erfolgsbuchs *Jesus in schlechter Gesellschaft* von 2000 schrieb er, er habe nach einigem Überlegen darauf verzichtet, inzwischen erschienene Literatur nachzutragen: »Warum auch. Die Einsichten und Thesen meines Buches sind nie widerlegt worden, und auch die exegetische Forschung der letzten Zeit hat sie nicht zu entkräften vermocht. Wer mein Buch heute in die Hand nimmt, soll mit dem Schock eines jungen Priesters konfrontiert werden, der zu seiner Bestürzung entdecken musste, dass sein Amt

wenig mit den wahren Absichten seines geliebten Meisters zu tun hatte.«¹³ Kein Geringerer als der weltweit bekannte Alttestamentler Norbert Lohfink (1928–2024) übrigens rühmte dem »Skandalbuch« seinerzeit nach, es sei »eines der besten Jesusbücher, die auf dem Markte sind. (...) Erstens ist das meiste, was Holl über Jesus schreibt, richtig. Es sei empfohlen, das Buch von Holl und dann wieder die vier Evangelien zu lesen. Wer sie nicht zu lesen pflegt, ist sowieso nicht autorisiert, über Holl den Stab zu brechen. Wer sie kennt und sie mit Holls Schlüssel wieder liest, wird feststellen, dass seine Aussagen erhellende und aufschließende Kraft haben. Es kann zu überraschenden Erlebnissen kommen. Der wirkliche Jesus tritt aus dem Weihrauchnebel hervor.«¹⁴

Der lachende Christus ist über dreißig Jahre später entstanden und fünfzehn Jahre vor Adolf Holls Tod erschienen: »Mit der Frage, ob der doppelte Christus der koptischen Petrus-Apokalypse, als gekreuzigter und als lachender, einen historischen Kern enthält, gerät die vorwitzige Wissbegier rasch in eine Betrugskomödie der billigsten Art, deren erster Akt als Zwillingsbruder darzustellen wäre, mit Jesus und Judas als Sprösslinge biederer Eheleute in einem Landstädtchen Palästinas. Der zweite Akt hätte den helleren Kopf der beiden zu zeigen, welcher bald aus dem Elternhaus fortläuft und eine Laufbahn als Heiler und Teufelsaustreiber anstrebt, mit so gutem Erfolg, dass er im dritten Akt seinen daheimgebliebenen Zwillingsbruder davon überzeugen kann, gemeinsame Sache zu machen, wo doch die beiden einander so ähnlich sind, dass sie gleichzeitig an verschiedenen Orten auftreten können, zur Verblüffung des Publikums. Im vierten Akt ginge es einem der Zwillinge an den Kragen, wegen leichtfertiger Verspottung der Obrigkeit, wobei es dem anderen gelingt, die Leiche verschwinden zu lassen. Der fünfte Akt müsste schließlich den übriggeblie-

benen Zwilling vorführen, der als von den Toten Erstandener auftritt und eine Weltreligion gründet, mit der Hilfe seiner Familie. Gegen diesen Klamauk spricht nicht, dass er den Tatsachen widerspricht, sondern dass er matt bleibt.« Ob Jesus von Nazareth über eine solche Komödie lachen könnte? »Der Witz des Arrangements«, so Adolf Holl, »liegt in der Vermeidung jeglicher Pathetik, die sonst im Angesicht des sicheren Todes angebracht scheint.«

Erudition, Ironie, Witz und vieles andere begegnen in diesem Buch. »Goschert« konnte Adolf Holl sein. War er. Deswegen ist seine Lektüre auch – amüsant. Selbst dort, wo manche Passagen irritieren, aneckend sind oder zutiefst verstören. Sie bringen mit dem zusammen, der das Beste ist, was die Kirche(n) zu bieten haben, seit mehr als 2000 Jahren: Jesus von Nazareth. Das Interesse an ihm ist zeitlos. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt, dass nicht nur ein Ludwig Wittgenstein bei Adolf Holl auftaucht, sondern auch Charlie Chaplin. Und unzählige andere. Wer eigentlich nicht? Das Personenregister erinnert daran, dass Adolf Holl nicht nur Theologen und Persönlichkeiten der Kirchengeschichte kennt, sondern auch Persönlichkeiten aus Literatur, Gesellschaft und Politik anführt, wenn sie zu seinem Thema passen.

Unbekannt war Adolf Holl ein Umstand, den ich als Angehöriger des Jesuitenordens nicht unterschlagen darf: Der Adelsprössling Franz Xaver (1506–1552) aus Navarra, einer der ersten Gefährten und engsten Freunde des Ignatius von Loyola, für diesen gleichwohl »das härteste Holz«, das er je bearbeitet habe, hat in seiner heimatlichen Schlosskapelle von Javier, wo er aufgewachsen ist, vor einem Kruzifix gebetet, das einen »lächelnden Christus« zeigt. Francisco Javier war ein Globetrotter des Glaubens, dessen Missionseifer ihn nach Indien, Japan und vor die Tore Chinas führte. Ansichtskarten des »lächelnden Christus« bietet u.a. die

Wiener Jesuitenkirche an. Apropos: Am meisten Einträge im Personenregister von *Der lachende Christus* hat einer, der den Verbrechertod am Kreuz erlitt: »Jesus (Christus)«. Für manche ist er wohl nach wie vor schwer vorstellbar als: Der lachende Christus.

Andreas R. Batlogg SJ

Endnoten

1 Vgl. Olaf B. Rader, Von Hostien, Mäusen und Bazillen. Glaube und Rationalität im Mittelalter, in: *Gegenworte* (Hefte für den Disput über Wissen) 12 (2003) 53-56.

2 Zu den Hintergründen vgl. Harald Klauhs, Holl. Bilanz eines rebellischen Lebens. Salzburg 2018, 213-238; Hubert Feichtlbauer, Franz König. Der Jahrhundert-Kardinal. Wien 2003, 187-289 (»Hochseilakte zwischen Wien und Rom«), bes. 192 f.; Thomas J. Nagy, König, Kaiser, Kardinal. Auf den Spuren von Kardinal Franz König. Wien 2015, 246-257.

3 Vgl. Paul M. Zulehner, Autobiografisches anderer Art. Ostfildern 32016, 197.

4 Vgl. Harald Klauhs, Holl, 236 f.

5 Zitiert nach: *Das Neue Testament und frühchristliche Schriften*. Übersetzt und kommentiert von Klaus Berger und Christiane Nord. Frankfurt 62003, 1222-1229, 1227.

6 Vgl. dazu Andreas R. Batlogg, *Jesus begegnen*. Suchen – finden – bekennen. München 2021, 18-33.

7 Walter Famler, Editorische Notiz, in: ders. (Hg.), *Das Adolf Holl Brevier*. Salzburg 2019, 217.

8 Harald Klauhs, Holl, 227.

9 Erich Garhammer, *Der Chef*. Die jährliche Therapie an Weihnachten. Würzburg 2018, 33; vgl. ebd. 48-69; dazu: Andreas R. Batlogg, *Der evangelische Papst. Hält Franziskus, was er verspricht?* München 2018, 216-228.

10 Joachim Kügler, Die Geburt Jesu aus dem Geist der Wissenschaft, in: *Orientierung* 61 (1997) 192-196, 192; vgl. dazu Andreas R. Batlogg, *Jesus glauben*. Wie alte Formeln wieder lebendig werden. Ein Essay. Ostfildern 22026, 118.

11 Gottfried Bachl, *Andacht zum erwachsenen Jesus* (Mk 3,20-21.31-25), in: ders., *Gottesbeschreibung*. Reden und Lesestücke. Innsbruck 1990, 86-88, 86.

12 Ebd. 88.

13 Adolf Holl, Vorwort zu dieser Neuauflage, in: ders., *Jesus in schlechter Gesellschaft*. Stuttgart 2000, 7-8, 8.

14 Norbert Lohfink, »Jesus in schlechter Gesellschaft«, in: *Orientierung* 35 (1971) 267.